

MARGRIET

DE MOOR

Von Vögeln  
und Menschen

ROMAN

HANSER

## Und dann auch noch an so einem lieben Mann

Der neunzigjährige Bruno Mesdag hatte jenen Tag, seinen letzten in diesem Leben, wie immer mit einem kleinen Spaziergang begonnen. Einem nicht sehr ausgedehnten, leider, was seinem Alter geschuldet war. Verließ er die Seniorenwohnanlage, dann konnte er sich nach links oder nach rechts wenden, das stand ihm frei, doch die Strecke, die seinen Füßen zumutbar war, lag doch in etwa fest. Nicht einmal so schlechte Füße, solange sie fachkundig gepflegt wurden, Knie, die auch noch funktionierten, und Hüften, die zwar kurz vor dem Brechen standen, damit bislang aber noch gewartet hatten. Er wandte sich nach rechts. Zu seiner Linken lag der Rhein, auch er an seinem letzten Wegstück angelangt, zu seiner Rechten der Nordrand des Fischerdorfs Katwijk, in dem Bruno Mesdag vor Jahren mit seiner kränkelnden Frau eine Seniorenwohnung bezogen hatte. Nach ihrem Tod war er dort geblieben.

Die Leute in der Nachbarschaft mochten ihn. Wenn sie ihn grüßten, sahen sie ihn wirklich an und lächelten. Das ging ganz von selbst. Der alte Herr Mesdag hatte so ein freundliches Gesicht! Die blauen Augen erinnerten manchmal an die einer jungen Katze. Oh ja, das gibt es. Ein alter Mann mit dem Blick einer jungen Katze. Als hätte er noch alles Mögliche zu lernen.

Es war Anfang November und ziemlich kalt unter einem stählernen Himmel. Eine unangenehme Kälte für einen Katwijker, denn der Wind war ein Landwind, der keinen Fischgeruch mitbrachte, kein Salz und auch das Kreischen der Möwen auf Distanz hielt. Bruno Mesdag bog also, sobald es ging, in eine geschützte Straße ab, noch mal nach rechts, um in einem ein Stück weiter gelegenen Café Zeitung zu lesen. Wie jeder hochgewachsene Mann hatte er auch im Alter etwas Hochgewachsenes behalten. Den Oberkörper nicht gekrümmt, sondern nur etwas steif nach vorn geneigt, schritt er dahin, meist mitten auf dem Bürgersteig, in der Linken einen Stock mit schwarz angelaufenen Silberbeschlagen. An diesem Tag trug er einen Pullover und eine alte Moleskinhose, zusammengehalten von einem Gürtel, nach dem er in der Kommode ein Weilchen hatte suchen müssen.

»Macht dir wohl Spaß, was?«

Seine erste Bemerkung an diesem Morgen hatte der Gürtelschnalle gegolten, die doch recht schnell den Weg zum letzten Loch suchte und fand. »Ja, der Schwund! Knochen und Fleisch schrumpfen! Dachttest du, ich merke das nicht? Das geht ja schon seit Jahren so.«

Sein erstes Gespräch an diesem Tag.

Jetzt folgte das zweite.

»Guten Morgen, Mijnheer Mesdag!«

Die Wirtin eilte ihm von dem Tisch, den sie gerade abräumte, zur Tür entgegen, wo der alte Herr, grüner Lodenmantel über Pullover und Hose, beim Eintreten einen falschen Schritt machte und sich kurz an die Wand lehnen musste.

»Guten Morgen!«

Bereitwillig akzeptierte er die stützende Frauenhand auf dem Weg zu seiner Bank in der Ecke. Nicht wirklich nötig, aber lieb. Unter den Augenbrauen hervor sah er sich im Raum um, als erwarte er, dass jeden Moment etwas Bemerkenswertes geschehen könne. Drei oder vier Gäste tranken in aller Ruhe ihren Kaffee. »Was für ein Wind! Ja, was für ein Wind!«, hatten er und die Frau zueinander gesagt und auch noch kurz die Sonne erwähnt, die kaum mehr wärmte. Kühl!

Er saß. Die Bank stand in der Nische gegenüber einem Seitenfenster, durch das man auf die Straße schauen konnte. Sein Kaffee wurde ihm auf den Tisch gestellt, die Zeitung danebengelegt. Bruno Mesdag klappte die Bügel seiner Brille auseinander, schlug die Zeitung auf, rückte etwas näher an den Tisch und widmete sich den Nachrichten. Mal las er nur die Überschriften, mal blieb sein Blick an einem unbedeutenden kleinen Bericht hängen, der einen weisen, wiedererkennenden Ausdruck in seinen Augen aufglühen ließ, als läse er eine Fabel, eine Meditation über das menschliche Leben im Allgemeinen, in dem die Nachrichten aus seinem eigenen Leben selbstverständlich ihren Platz hatten. Vorbei, als alter Mann weiß man das.

Aber deshalb waren die Dinge ja nicht etwa *nicht* geschehen, sprich: gelöscht. Von wem schließlich auch?!

Bruno las die Nachrichten des Tages, seines Todestages. Was ihn nicht im Entferntesten davon abhielt, sich an sich selbst zu erinnern, acht Jahre alt, inmitten von vier Schwestern, die schon dabei waren, sich zu verloben und zu heiraten. Die Eltern führten ein Juweliergeschäft im Statenkwartier. Eine prächtige Jugend in Den Haag

um die Jahrhundertwende: Blumen, Torten, die in Holzschachteln geliefert wurden, eine Reihe von Kutschen mit gewaltig schnaubenden Pferden vor dem Haus und Lydia, Pauline, Frida und Katrien in Braut- oder Brautjungfernkleidern. Nervös, überglücklich! Und dazu ein kleiner Bruder zu ihrer Verfügung, den man jederzeit abküssen konnte, wenn alles zu trubelig wurde, oder von dem man sich mehrmals unter Tränen verabschieden konnte, obwohl keine der Bräute die Stadt oder auch nur die Umgebung der Statenlaan verließ. Drama ist Drama, man muss es nur spüren.

Bruno reckte entzückt die Nase, seine Kindheit unveräußerlich in seinem Besitz. Die Wirtin sah es und brachte ihm eine neue Tasse Kaffee. Jetzt tauchte er doch noch schnell in die Rubrik »Ausland« ein, wanderte mit dem Finger über die Börsenkurse, blätterte durch »Kultur«, »Sport« und »Meinung«, übersprang aber die Familiennachrichten. Was sollte er damit? Seine Kinder lebten gesund und wohlauf auf der anderen Seite des Ozeans. Sie riefen regelmäßig an. Ansonsten waren alle tot, tot oder erloschen.

Ja, jetzt kam ihm seine Frau in den Sinn. Pietätvoll hob er ein wenig die Brauen, die Augen geschlossen. Marian. Die resolute, aber auch sehr liebe Marian, die als Neunzehnjährige mit ihm nach New York ging, ihm half, im Kunsthandel reich zu werden, ihm einen Sohn und eine Tochter schenkte, ihm seine Affären und Freundinnen verzieh, die tatsächlich nicht der Rede wert waren, und ihm an ihrem sechsfünfzigsten Geburtstag eröffnete, sie wolle zurück. »Katwijk«, hatte sie gemurmelt, das Gesicht zum Boden gewandt. Er glaubte, nicht recht gehört zu haben. Er suchte ihren Blick und fand einen glücklichen Ausdruck darin.

»Nach Hause.«

Mit einem Lächeln, das er in dem Moment zum ersten Mal sah, später jedoch sehr oft. Ein kleines Kind, das nach langem Warten etwas zum Naschen bekommt. Über Katwijk hatte sie ihm seines Wissens nie etwas anderes erzählt, als dass sie dort geboren war. Also kehrten sie zurück, obwohl die Geschäfte brummten und die Kinder, amerikanische Staatsbürger, in den Staaten verheiratet und fest verankert waren.

Demente Menschen haben sich oft aus sehr sympathischen, realen Menschen in ekelhafte, grässliche Zankteufel verwandelt. Er und Marian hatten das mehr als einmal erlebt. Doch als die Krankheit sie erfasste, noch vor ihrem sechzigsten Lebensjahr: keine Spur davon. In ihrer Wohnung in dem Heim an der Rheinmündung, direkt hinter dem

Seeboulevard, saß sie selig am Fenster und schaute hinaus. Sie lachte lauthals über die Möwen und schaute zuletzt wie ein Baby in der Wiege durch ihre Finger ins Licht.

Inzwischen hatte er die Zeitung gelesen. Bruno legte die gespreizten Hände auf die Rückseite mit der Lebensmittelreklame und schaute darauf, als wollte er sie fragen: und jetzt? Er steckte seine Brille weg und dachte schon nicht mehr an seine toten Schwestern und seine tote Frau. Vielmehr war es ein junger Mann, ein lebender, der, die anderen mühelos beiseitedrängend, klar und deutlich in seiner Vorstellung auftauchte. Auftauchte, ja, genau. Ein soeben aus dem Wasser gezogener junger Ausländer. Triefend. Zitternd. Noch ein paarmal nach Luft schnappend. Dann leblos in seinem Schoß. Tot (auch er), wie es schien. Dann hatten sich zwei vorquellende Augen geöffnet. Mit dem Schwarz der Pupillen als Hauptfarbe und darum herum einem Kranz smaragdgrüner Funkelsteine.

Was hast du gesehen, mein Junge?

Bruno starrte in dem ruhigen Lokal in die Ferne. In Erinnerung behalten hatte er dieses Ereignis natürlich schon – es war vor höchstens drei Jahren gewesen –, aber sich danach groß damit aufgehalten? Nein, oder kaum. Den Fall abgelegt, sozusagen. Ihn wieder zu erleben war jederzeit möglich. Und wenn nicht, dann eben nicht. Der Vorfall hatte es damals übrigens bis in die Lokalnachrichten geschafft.

### **Betagter Mann zieht Ertrinkenden aus dem Wasser**

Ein 87-Jähriger hat am gestrigen Nachmittag einen 18-jährigen jungen Mann aus dem Wasser des Rhein-Schie-Kanals bei Leiden gerettet. Der Katwijker sah ihn auf der Wilhelminabrücke ausrutschen und sprang sofort hinterher. Die Strömung hatte den jungen Mann bereits unter Wasser gezogen, aber dem Alten gelang es, ihn auf den Deich zu bringen. Beide sind unversehrt. Allerdings wurde der junge Mann zur Kontrolle ins Krankenhaus eingeliefert. Soweit das *Leidsch Dagblad*.

Er nahm seinen mageren Kopf zwischen die Hände und blickte durch das Seitenfenster auf die Straße. Wie es dem Jungen wohl ging? Sich an sich selbst zu erinnern mit dem kalten Jungskörper in den Armen, beide stinkend nach dem im Bereich der Wilhelminabrücke gerade wieder ausgebaggerten Rhein-Schie-Kanal, war nicht schwer. Allein schon

dieser Schwefelgeruch. Beim bloßen Gedanken roch und schmeckte er ihn. Schlamm prickelt wie das metallene Nupsi einer Taschenlampenbatterie auf der Zunge und den Zähnen. Er schloss für einen Moment die Augen.

Als er sie wieder öffnete, sah er einen Mann näher kommen, den er kannte. Ordentlich, aber ärmlich gekleidet, die grauen Haare hinter die Ohren gestrichen, kleine Brille, dahinter zwei flinke, listige Augen, Name unbekannt. Bettler haben keinen Namen. Bruno, in Gedanken noch bei den Erinnerungen seines langen Lebens, lächelte vor sich hin. Der Mann, der ihn längst gesehen und im Grunde auf der Suche nach ihm gewesen war, verstand das Lächeln auf seine Weise und trat ein.

»Ah, Sie sind's!«, begann Bruno das dritte Gespräch seines letzten Tages. »Darf ich Ihnen eine Tasse Kaffee spendieren?«

Der andere neigte den Kopf.

»Sehr gern. Vielen Dank.«

Und nahm Bruno gegenüber am Tisch Platz.

»Ein oder zwei frische Spitzbrötchen mit Butter und Schinken würde ich gegebenenfalls auch nicht ablehnen.«

Kurz darauf aßen sie beide, Bruno hatte ebenfalls Appetit bekommen, und der Bettler erzählte weitschweifig von dem Buch, in das er jetzt schon mehr als sechs Wochen lang vertieft war. Tausend von dem Römer Plinius aus zahllosen Quellen kompilierte und niedergeschriebene Seiten. Das enzyklopädische Werk wurde ihm jeden Tag von den Bibliotheksmädchen vorgelegt.

»... und ja, von allen Tieren ähnelt der Mensch am meisten dem Elefanten.«

Bruno nickte, mit dem Kopf ganz woanders. Fragte aber doch: »Wieso?«

»Das werde ich Ihnen erzählen. Der Elefant ist auf eine Art intelligent, die über das Wissen hinausgeht, das er braucht, um am Leben zu bleiben. Er kennt die Rache, die Pflicht und die Liebe, und er kennt auch, sehr bezeichnend und, wenn Sie mich fragen, höchst poetisch: das Bedürfnis, sich dem zu beugen, was höher ist als er selbst. Der Elefant ...«

Bruno legte ein paar seiner Finger gespreizt an die Stirn.

»... verehrt die Himmelskörper.«

»Donnerwetter!«, murmelte er, noch immer von dem vor drei Jahren knapp vor dem Ertrinken geretteten jungen Mann in Beschlag genommen. Was das für ein Aufruhr gewesen war! Ein Trara!